Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 28 | Lemberg, am 10. Juli (Heuert) 1932 | 11. (25) Jahr

Das erste Stadium der Lausanner Konferenz

Die Verhandlungen auf der Lausanner Konferenz scheinen auf einem toten Punkt angelangt zu sein. Einen Schritt kam man dennoch weiter, denn in Lausanne haben die einzelnen Staatsmänner den Standpunkt ihrer Regierung klargelegt. Niederschmetternd und zugleich auch befriedigend wirkte die Forderung des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Hoover, einen Abbau des gegenwärtigen Rüstungsfonds um ein Drittel vorzunehmen. Wir dürfen an der Botschaft Hoovers nur die grundsätzliche Seite sehen. Und so betrachtet haben die Abrüstungsvorschläge des amerikanischen Präsidenten Bedeutung. Endlich hat sich ein Staatsmann gefunden, der den Mut aufbrachte, auch in der Abrüstungsfrage, in der das wirtschaftliche Elend der ganzen Welt kulminiert, ein Wort zu sprechen. Ganz eindeutig richtet sich Hoovers Abrüstungsvorstoß, der unter atemloser Spannung und in feierlicher Stille von dem amerikanischen Hauptdelegierten auf der Abrüstungskonferenz, Botschafter Gibson, verdolmetscht worden ist, gegen Frankreich. Frankreich wird jetzt sein wahres Gesicht zeigen und vor aller Welt bekennen müssen, ob es das nötige Verständnis für den Ernst der allgemeinen Weltlage besitzt, oder aber glaubt, von dem Unheil, das nach einem Scheitern der Konferenz früher oder später über alle kommen muß, verschont zu bleiben. Vorläufig will Frankreich von einer Abrüstung nichts wissen und besteht auch noch immer auf dem Young-Plan. Der englische Ministerpräsident Macdonald bemüht sich ehrlich, Frankreich davon zu überzeugen, daß die kritische Lage eine andere Lösung erfordert, als der Young-Plan es ist. Ein Entgegenkommen dürfte Macdonald bei Herriot, dem französischen Ministerpräsidenten nicht gefunden haben, wenn man, nach der Unterredung folgende von engl. Seite verbreitete amtliche Mitteilung liest: „Die Besprechungen zwischen den englischen und französischen Ministern wurden in einer nützlichen und freundschaftlichen Weise fortgesetzt und zunächst unterbrochen, um den französischen Ministern die Möglichkeit zu Besprechungen mit den deutschen Ministern zu geben." Die Verhandlungen zwischen der englischen und der französischen Regierung scheinen damit vorläufig abgeschlossen zu sein. Mit Beginn der unmittelbaren Auseinandersetzungen der französischen Vertreter mit der deutschen Regierung treten die Besprechungen in ein anderes Stadium ein. Den Standpunkt der deutschen Regierung hat der Reichskanzler von Papen auf dem deutschen Abend, den die Lausanner deutsche Kolonie, die deutsche Handelskammer in der Schweiz und der Verband der deutschen Studenten veranstaltet haben, deutlich klargelegt. Er sagte, die Lausanner Konferenz dürfe nicht mit Resolutionen schließen, die der Welt den Frieden nur versprächen, sie müsse vielmehr der Welt den Frieden geben. Es gehe hier in Lausanne nicht darum, die bekannten Ursachen der Wirtschaftskrise zu suchen, sondern die bereits erkannten Fehlerquellen zu beseitigen. Die Zeit der halben Maßnahmen sei vorbei, die Welt wolle Taten sehen. Er könne nicht daran glauben, daß die Welt zu solcher positiver Arbeit noch nicht reif sei. Auf Deutschland laste schwer die Arbeitslosigkeit, die Hoffnung der Jugend sei fast geschwunden, die Oeffentlichkeit gleiche einem Friedhof. Mehr aber laste noch auf Deutschland das entwürdigende Bewußtsein, zu einer Nation minderen Rechts herabgesetzt zu sein. Man könne sich nicht wundern, wen ein Volk mit einer Geschichte, wie das deutsche, gegen den Zustand auftrete, der sein seelischer Gleichgewicht im empfindlichsten Punkte zerstören will. Das materielle Unglück, unter dem Deutschland so schwer leide, mache nicht Halt an den Grenzen des Landes, und die politischen Spannungen müssen Gegenwirkungen erzeugen, die das soziale Gleichgewicht Europas auf das Ernsteste bedrohten. Leider können die Einsätze zur Verlassung nicht mit der nötigen Energie erfolgen. Die Welt wäre um ein großes Stück weiter, wenn sie dem hochherzigen Gedanken des Hooverschen Planes schon früher gefolgt wäre und dieser Gedanke in seiner ursprünglichen Reinheit hätte verwirklicht werden können. Nicht minder habe die jetzige Botschaft des Präsidenten Hoover der Welt erneut bewiesen, mit welchem Ernst die große amerikanische Nation auch ihrerseits das Weltübel an der Wurzel zu greifen gewillt ist. Entscheidungsvolle Vorschläge verantwortungsvoller Staatsmänner dieser Zeit müssen die Welt aus dem verhängnisvollen „circulos vitiosus" der Irrtümer der Nachkriegszeit hinausführen. Die Frage nach dem Ausweg aus der Weltwirtschaftslage ist einfach und klar zu beantworten. Man muß sich nur entschließen, endlich einen endgültigen Strich unter die tragische Rechnung des Krieges zu machen. Das allein ist imstande, der Welt das Vertrauen wiederzugeben, das Vertrauen, dessen sie bedarf, um das seelische und materielle Gleichgewicht wiederzufinden. Auf den Schultern der hier in Lausanne versammelten Staatsmänner ruht eine ungeheure Verantwortung. Die deutsche Regierung habe noch einmal den Versuch gemacht, alle lebendigen, aufbaulichen Kräfte der deutschen Nation zu sammeln, um neue Grundlagen für das Leben des deutschen Volkes zu finden. In diesem festen und unerschütterlichen Willen wissen sich die Staatsmänner mit dem Volke eins. Deutschland wolle den Frieden in Ehren, weil es den Frieden der Welt will. — Es fanden auch schon Besprechungen zwischen von Papen und Herriot statt, die aber zu keinem Ergebnis führten und beide Minister reisten von Lausanne ab, um ein jeder seiner Regierung über den Stand der gepflogenen Verhandlungen zu berichten und zugleich sich Richtlinien für die weiteren Besprechungen geben zu lassen.

Wochenrückblick

Ueberall wird beraten und konferiert, weil man eben sieht, daß es von Tag zu Tag schlechter geht. So wurden in der Innenpolitik wichtige Beratungen bei Marschall Pilsudski abgehalten, und auch über aktuelle außenpolitische Fragen. Wie nun verlautet, wurde in diesen Konferenzen über die Möglichkeit einer Unterzeichnung des polnisch-russischen Nichtangriffspaktes noch vor der Unterzeichnung des rumänisch-russischen Vertrages beraten. Außerdem wurde die polnisch-danziger Spannung erörtert, die durch den deutschen Flottenbesuch in Danzig entstanden ist. Auch der Abrüstungsvorschlag Hoovers war Beratungsgegenstand. Die Annahme dieses Vorschlages würde auch eine erhebliche Herabsetzung der polnischen Rüstungen bedingen. Auf wirtschaftlichem Gebiete wurden unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Prystor wichtige Fragen besprochen. Ferner wurde das Projekt des neuen Strafkodex, das im Laufe mehrerer Jahre von der Kodifikationskommission ausgearbeitet worden ist, gründlich durchberaten. Dieses Projekt wird dem Staatspräsidenten vorgelegt und in Kürze auf dem Verordnungswege veröffentlicht. Weiters wurde das Gesetz über Ausschreitungen, das Gesetzesprojekt über das Spiritusmonopol und das Gesetz über die Besteuerung von Essigessenz und Hefe behandelt. — In der Außenpolitik hängt jetzt alles von dem Ausgang der Lausanner Konferenz ab. Da sind aber geringe Aussichten auf eine Einigung vorhanden. Frankreich besteht weiter auf seiner Forderung der Tributzahlungen, Deutschlands Kanzler von Papen, erklärte nach seiner Rückkehr aus Berlin, daß die deutsche Regerung keine Unterschrift leisten würde, vor der sie schon jetzt überzeugt sei, daß sie nicht gehalten werden könne.

Aus Zeit und Welt

Ein Dorf vernichtet.

Warschau. Die Vernichtung einer ganzen Ortschaft mitsamt ihren Bewohnern durch die GPU. wird aus Kiew gemeldet: In dem Dorfe Turbaczow bei Kiew, das noch nicht endgültig gemeinwirtschaftlich organisiert war, weigerten sich die Bauern, an die Sowjetbehörden die geforderten Getreidemengen auszuleifern. Darauf wurde aus Kiew eine Strafabteilung der GPU. nach der Ortschaft entsandt. Das Dorf wurde umstellt und das Getreide auf einem Platz inmitten des Dorfes zusammengetragen. Als die Soldaten die Arbeit beendet hatten, wurden sie von den Bauern aus dem Dorf hinausgeworfen. In der Nacht wurde das Dorf dann von einer GPU.-Patrouille an mehreren Stellen in Brand gesteckt. Als die Bauern aus den brennenden Häusern in den benachbarten Wald zu flüchten versuchten, wurden sie von einer GPU.-Abteilung, die am Waldrand postiert war, der Reihe nach abgeschossen. Insgesamt wurden 370 Personen, darunter Frauen und Kinder, niedergeknallt.

Landwirtschafts- und Agrarministerium fusioniert.

In dem Dziennik Ustaw R. P. sind die Verordnungen erschienen, durch die das Ministerium für Landwirtschaft mit dem Agrarreformministerium vereinigt wird und das Ministeirum für öffentliche Arbeiten abgeschafft wird.

Zur Stützung der Landwirtschaft.

Warschau. Wie verlautet, werden in der Regierung gegenwärtig auf mehreren Gebieten Vorbereitungsarbeiten durchgeführt, die wichtige Fragen des Wirtschaftslebens und der Verwaltung betreffen. U. a. sollen Verordnungen zur Bekämpfung des Wuchers auf dem Lande, ferner über Hypothekenschulden der Landwirtschaft in Vorbereitung sein. Auch das neue Strafgesetzbuch wird gegenwartig wieder durchberaten. Außerdem soll eine Vrordnung des Ministerrates über Steuerexekutionen in Vorbereitung sein. In dieser letzten Angelegenheit fand im Ministerratspräsidium eine längere Konferenz statt, an der auch Vizeministerpräsident Zawadzki teilnahm.

Getreide darf nicht zwangsversteigert werden.

Im Staatsgesetzblatt, Dziennik Ustaw Nr. 52 vom 25. Juni dieses Jahres wird eine Verordnung des Staatspräsidenten veröffentlicht, welche die Zwangsversteigerung von noch auf dem Halm stehenden Getreide grundsätzlich untersagt. Alle bereits im Gange befindlichen derartigen Zwangsversteigerungen sind nach dieser Verordnung unverzüglich einzustellen und die bereits vollzogenen derartigen Exekutionen verlieren jede Rechtswirkung.

Oesterreich stellt Auslandsschuldendienst ein.

Wien. Die österreichische Nationalbank wird die Zustellung von Devisen für den Auslandsschuldendienst in anbetracht der Verringerung ihrer Devisenbestände von heute ab vorläufig einstellen. —

Die englischen Vorschläge zur Reparationsfrage.

Lausanne. Wie aus Kreisen der englischen Delegation verlautet, soll das englische Memorandum zur Reparationsfrage u. a. folgende Ansichten enthalten: „Großbritannien wünschte nach wie vor eine endgültige Regelung der Reparationsfrage, um das Vertrauen der Weltöffentlichkeit wiederherzustellen und um so der Weltwirtschaft einen neuen Antrieb zu geben. Ferner soll in dem Memorandum festgestellt werden, daß Deutschland augenblicklich nicht in der Lage sei, zu zahlen. Das Memorandum lasse die Frage einer späteren Zahlungsfähigkeit Deutschlands offen, wünscht aber, daß die jetzige Lösung der Frage derart sei, daß die wirtschaftliche Wiederherstellung Deutschlands nicht gehemmt werde. Großbritannien sei absolut dagegen, Deutschland jetzt derartig zu überlasten, daß die deutsche Wirtschaft sich nicht erholen könnte." — Die englischen Vorschläge sehen aus, als ob sie die Grundlage eines Kompromisses zwischen der deutschen und der französischen Auffassung bilden sollen. In diesem Sinne ist auch die Erwähnung einer späteren Zahlungsfähigkeit Deutschlands zu verstehen.

Ein neues Todesopfer der bolschewistischen Pfarrerverfolgung

Wie wir unbedingt zuverlässig erfahren, ist nach dem von uns kürzlich gemeldeten Tode des Pfarrers Erbes nunmehr ein zweites Todesopfer unter den von der Sowjetregierung zur Zwangsarbeit verbannten deutsch-evangelischen Pfarrern in Rußland zu beklagen. Es handelt sich um den jungen Pastor Hoerschelmann, der bei den Waldarbeiten in Sibirien eines gewaltsamen Todes gestorben ist, indem er angeblich von einem fallenden Baum erschlagen wurde. Jener andere Pfarrer, von dessen Qualen in der Untersuchungshaft wir berichteten — er wurde gezwungen, eine Reihe von Tagen und Nächten in seiner Zelle stehend und ohne Schlaf zu verbringen —, ist aus der Gegend von Tobolsk, einem berüchtigten Verbannungsort in Sibirien, jetzt per Etappe, d. h. zum großen Teil in Fußmärschen, nach Murmansk verschleppt worden, wo er mit seinen Leidensgefährten Zwangsarbeit beim Kanalbau zu verrichten hat. Unter welch furchtbaren Bedingungen diese Arbeit ausgeführt wird, geht am deutlichsten aus der sprichwörtlichen Ueberlieferung vom Bau der dortigen Eisenbahn während des Krieges hervor, die besagt, daß unter jeder Eisenbahnschwelle ein toter deutscher Kriegsgefangener liege. — Bevor es endgültig zu spät ist, muß mit aller Entschiedenheit eine Befreiung der unschuldigen Opfer der bolschewistischen Kirchenverfolgung von der Sowjetregierung gefordert werden.

Eine Maßnahme gegen die Sudetendeutschen.

Prag. Dem Sängerbund der Sudetendeutschen ist die Führung des Banners wegen des eingestickten Wahlspruchs „Einig durch des Liedes Band, schirm dich Gott Sudetenland" verboten worden. —

Wo und wie darf man baden?

Die Behörden haben an die Starosteien Rundschreiben gesandt, in denen die Maßnahmen bezüglich der Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit und Ordnung auf den Badeplätzen festgelegt sind. Danach müssen die Badeplätze von einer Mauer oder einem Zaun umgeben sein. Das Baden außerhalb der Badeanstalten ist nur an den polizeilich erlaubten Stellen gestattet. Es darf nur in Badekostümen gebadet werden. Wer im Badekostüm ist, darf sich nur auf 50 Meter vom Wasser entfernen. Außerdem bestimmt diese Verordnung, daß nur in vollständigem Badekostüm sonnengebadet werden darf. Verboten ist: die Verunreinigung und Beschädigung der Badestellen, die Ueberschreitung der gesteckten Grenzen, das Laufen am

Strand in nicht entsprechendem Kostüm sowie das Betreten der benachbarten Wiesen und Felder. Zuwiderhandelnde werden einer Geldbuße von 60 Zloty unterliegen.

Entgegenkommen englischer Banken für Deutschland.

Einer Information der „Evening Standard" zufolge hat sich eine Gruppe englischer Banken zur Umwandlung von über 5 Millionen Pfund Sterling kurzfristiger Deutschland gewährter Kredite in solche auf lange Sicht bereit gefunden. Wie das Blatt ferner ausführt, sind die britischen Interessenten an dem Stillhalteabkommen im allgemeinen gegen die Anwendung eines zu scharfen Druckes auf die deutschen Schuldner. Dagegen sei man in Kreisen Londoner Gläubiger bestrebt, für Barvorschüsse eine Sonderlösung, u. z. möglichst in Form baldiger Barfristzahlungen anzubahnen.

Für Schule und Haus

Studienmöglichkeiten in Warschau

Winke für den deutschen Abiturienten.

Viele junge Leute haben nun wieder die Reifeprüfung bestanden und somit die Pforten der Schule verlassen. Wohl der größte Teil der diesjährigen Abiturienten wird sich der Hochschule zuwenden. Wir erachten es als unsere Pflicht, unseren zukünftigen Kommilitonen einiges über die Studienmöglichkeiten in Warschau zu sagen und sie mit den Formalitäten der Immatrikulation bekanntzumachen.

An der Universität Warschau bestehen 9 Fakultäten: 1. Kath. Theologie, 2. Evangel. Theologie, 3. Orthodoxe Theologie, 4. Humanistische Fakultät, 5. Juristische Fakultät, 6. Mathem.-naturwissenschaftliche Fakultät, 7. Medizinische Fakultät, 8. Pharmazeutische Fakultät, 9. Tierärztliche Fakultät. Die humanistische Fakultät umfaßt folgende Fächer: Philosophie, klassische und moderne Philologie und Geschichte. Die mathem.-naturwissenschaftliche Fakultät zerfällt in folgende Teilgebiete: Mathematik, Logik, Physik, Chemie, Geographie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Biologie. Die Anmeldezeit an der Universität dauert vom 1. bis 15. September. An der juristischen Fakultät werden Kandidaten mit Reifezeugnissen eines hum. Gymnasiums bevorzugt. An der medizinischen, pharm. und tierärztlichen Fakultät müssen sich die Neueintretenden einem Qualifikationsexamen unterziehen. An der mathem.-naturwissenschaftlichen Fakultät, naturwissenschaftliche Abteilung entscheidet bei der Aufnahme eine Auslese der Reifezeugnisse.

Die Warschauer Technische Hochschule besitzt folgende Fakultäten: 1. Bauingenieurwesen, 2. Wasserbauingenieurwesen, 3. Maschinenbau, 4. Elektrotechnik, 5. Chemie, 6. Architektur, 7. Geodäsie. Die Anmeldezeit erstreckt sich vom 17.—27. Sept. Ueberragt die Zahl der Aufnahmegesuche die der freien Plätze, findet eine Qualifikationsprüfung statt.

In Warschau bestehen noch folgende Hochschulen: 1. Handelshochschule, 2. Landwirtschaftl. Hochschule, 3. Zahnärztliche Hochschule, 4. Akademie der schönen Künste.

An diesen Hochschulen dauert die Anmeldezeit vom 1. bis 15. September. An allen Warschauer Hochschulen ist dem schriftlichen Aufnahmegesuch folgendes beizulegen: 1. Reifezeugnis im Original, 2. Tauf- oder Geburtsschein, 3. Staatszugehörigkeitszeugnis (swiadectwo obywatelstwa), 4. Militärdokument, 5. Lebenslauf eigenhändig geschrieben, 6. 5 Lichtbilder in Paßbildgröße mit Unterschrift, 7. Quittung über entrichtete Aufnahmegebühren (30 Zl.), 8. Amtliches Führungszeugnis (verpflichtet nur Personen, die nicht direkt von der Schule kommen). Die Studiengebühren haben bisher 110—230 Zloty betragen, abhängig von der Teilnahme an Uebungen und Seminarien. An der Technischen und Handelshochschule sind die Gebühren bedeutend höher.

Zimmer sind in der Preislage von 70—100 Zloty zu haben. Ein solches Zimmer wird gewöhnlich von 2 Personen bewohnt. Es besteht auch ein Studentenheim, in dem Mitglieder des Vereines Deutscher Hochschüler für 35 Zl. Unterkunft finden können. Bei gemäßigten Ansprüchen betragen die Unterhaltskosten monatlich ungefähr 150 Zloty.

In Warschau haben sich die deutschen Studenten im Verein Deutscher Hochschüler zusammengeschlossen. Er zählt z. Zeit etwa 120 Mitglieder. In völlig polnischer Umgebung bietet er den jungen Kommilitonen Gelegenheit sich gegenseitig kennenzulernen und will über die Grenzen des Fachstudiums hinaus durch allwöchentlich stattfindende Vorträge wissenschaftlicher und allgemeinbildender Art anregen. Zur Pflege der Geselligkeit veranstaltet der Verein Singstunden, Heimabende und Wanderungen. Das geräumige Heim enthält u. a. ein Spielzimmer und einen behaglichen Leseraum, in dem zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen ausliegen, sowie eine ziemlich reichhaltige Bibliothek.

Nähere Auskünfte erteilt der Verein jederzeit gerne durch seinen Ferienvertreter. Adresse: Verein Deutscher Hochschüler, Warszawa, Al. Jerozolimskie 8-9.

*

Warum ertrinken?

Kein Sport verdient so viel Fürsprache wie das Schwimmen: das Schwimmen gilt (besonders für Frauen) als der gesündeste Sport, außerdem ist es sicher eine der billigsten Sportarten.

Das Schwimmen bringt alle Muskeln und Bänder des Körpers in gleichmäßige Bewegung, es wirkt daher kräftigend auf die Gesamtmuskulatur. Der starke Druck des Wassers auf den Brustkorb hat eine erhöhte Atemtätigkeit zur Folge. Lunge und Brustkorb werden geweitet. Die Blutgefäße werden durch den Temperaturunterschied angeregt, die Haut wird abgehärtet.

Auf der anderen Seite aber stehen die Gefahren, denen der Mensch im Wasser ausgesetzt ist: es ertrinken in jedem Jahr etwa 5000 Menschen, Schwimmer sowohl wie Nichtschwimmer.

Das ist eine furchtbare Zahl. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß dem größten Teil dieser Unfälle vorzubeugen wäre, wenn man gewisse Vorsichtsmaßregeln, die auch der beste Schwimmer nicht verachten sollte, besser beherzigte.

Vor allem gehe man nie mit vollem Magen ins Wasser. Die Blutzufuhr zum Magen ist nämlich während der Verdauung groß. Beim Schwimmen strömt auch noch Blut in die tiefer gelegenen Gefäße. Es kann also eine Blutleere im Gehirn eintreten, die Schwindelanfälle und einen plötzlichen Tod im Wasser zur Folge haben kann.

In unbekannten Gewässern wage sich auch der sichere Schwimmer nicht zu weit hinaus. Vor allem aber untersuche er vor Wassersprüngen die Tiefe und den Untergrund des Wassers. Es geschieht gar nicht so selten, daß Menschen sich bei einem Kopfsprung in zu flaches Wasser das Genick brechen.

Bei dem heftigen Aufprall auf das Wasser bei Sprüngen aus großer Höhe kann leicht das Trommelfell einreißen.

Menschen mit einer Trommelfellverletzung müssen beim Schwimmen und Tauchen besonders vorsichtig sein: dringt nämlich Wasser in das Mittelohr, so treten starke Schwindelanfälle auf, die den Schwimmer einfach versinken lassen. Sie können sich dagegen durch einen eingefetteten Wattebausch im Ohr schützen.

Jeder Wassersprung stellt äußerst starke Anstrengungen an das Herz, da er das Blut in das Körperinnere zurückdrängt und somit plötzlich den Blutdruck erhöht. Ein bekannter Sportarzt schreibt, daß er Herzüberanstrengungen als Folge von Uebertreibungen bei Wassersprüngen beobachtet hat. Diese Ueberanstrengungen haben sich besonders langsam wieder ausgeglichen. Mehr als 6—10 Wassersprünge hintereinander sind für Erwachsene äußerst schädlich.

Im vorgerückten Alter muß man mit plötzlichen Blutdrucksteigerungen sehr vorsichtig sein, da die Blutgefäße nicht mehr so elastisch sind. Hier kann der „Herzschlag" eintreten, d. h. das Zerreißen eines großen Blutgefäßes des Herzens. Aber auch für Jugendliche ist es gesünder, den Körper allmählich der kälteren Temperatur des Wassers anzugleichen und nicht mit erhitztem Körper ins Wasser zu springen.

Mit Recht fürchtet jeder Schwimmer den „Krampf", der ihn plötzlich im Wasser überfällt, meistens in den Wadenmuskeln oder den Händen.

Der erfahrene Schwimmer wird sich bei einem solchen Anfall ruhig auf den Rücken legen und möglichst rasch mit den „gesunden" Gliedern zum Lande schwimmen.

Die meisten Unglücksfälle bei Krampf entstehen durch die Angst des Betroffenen, der um sich schlägt, schreit, wobei ihm Wasser in die Atmungsorgane dringt, was natürlich die Angst steigert und ja auch tatsächlich zum Erstickungstod führen kann.

Auch wenn man beim Schwimmen in rasche Strömung gerät: kaltes Blut bewahren!

In solchen kritischen Momenten nicht aus der Fassung zu kommen, sondern ruhig zu überlegen, wie man am besten in Sicherheit gelangt, das ist die beste Regel für jeden Schwimmer, die so gefürchteten Unfälle im Wasser zu verhüten.

Vom Büchertisch*)

Der bekannte Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., hat soeben die Vorarbeiten für eine neue umfassende „Eine-Mark"-Bücherei abgeschlossen. In Kürze werden unter dem Namen **Stalling-Bücherei „Schriften an die Nation"**, die ersten Bücher der zunächst ca. 60 Werke umfassenden Anfangs-Serie der Bücherei erscheinen. Die Bücherei soll alle Gebiete nationaler Weltanschauung umfassen: Staat und Volk, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wehr, Kultur, Christentum, Geschichte, dichterische Darstellung, bildende Kunst usw. Das Wort national, das den Schriften an die Nation das Gepräge geben wird, ist dabei im Sinne Moellers v. d. Bruck, d. h. konservativ, zu verstehen. Diese konservative Weltanschauung ist 1. national, 2. sozial und 3. christlich (vom Staate aus gesehen). Sie ist national, weil sie von der Nation und ihren organischen Lebensbedingungen ausgeht. Sie ist sozial, weil sie keine gesellschaftlichen Gegensätze kennt, sondern das Volk in allen seinen Teilen umfaßt und nach Leistung zur Geltung bringen will. Sie ist endlich christlich, weil sie den Staat und die Nation als von Gott gesetzt ansieht. Auf diese Weise wollen die „Schriften an die Nation" auf die Gesamtheit der Nation, insbesondere auf den „anonymen" nationalen Menschen wirken, ihm helfen in einer Welt, die in allem fragwürdig geworden ist, Richtung zu halten auf dem Wege, auf den dieser Mensch, geschichtlich und organisch in seiner Zeit verankert, das Sein ergreifen und begreifen will. Die Schriften an die deutsche Nation vereinigen klangvolle Namen u. a. J. J. Bachofen, W. Beumelburg, R. G. Binding, H. Bogner, Jacob Burckhardt, H. Burte, R. Euringer, H. H. Freiherr Grote. A. E. Günther, B. N. Haken, E. Krieck, F. Mariaux, Ludwig v. d. Marwitz, H. v. Metzsch, A. Moeller v. d. Bruck, H. Nogge, H. Schlange-Schoeningen, L. Schreyer, Hjalmar Schacht, E. Schmahl, W. Stapel, O. Spengler, W. Vesper, W. Wagemann u. a. m. Als erstes Werk der „Schriften an die Nation" erscheint Anfang Juli eine Schrift des früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Hjalmar Schacht über die „Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik", die eine Reihe wesentlicher Wirtschaftsfragen der Zeit behandelt.

Zukunftsmusik auf Ultrakurz

An sieben Ecken Berlins stehen jetzt Rundfunksender, deren Darbietungen, Zeiteinteilung und Wellenlänge kein offizielles Programm verkündet. Und doch sind sie in fieberhaftem Betrieb. Zwar sind es nur ein paar Dutzend Hörer, für deren Lautsprecher diese Sender bestimmt sind; aber es wird nicht mehr lange dauern, bis die Millionenarmee der Funkfreunde ihre Geräte auf die Wellenlänge dieser Sender abstimmt.

So ohne weiteres wird das allerdings nicht möglich sein. Die sieben Sender arbeiten nämlich nicht mit „langen" Wellen, wie wir sie bisher gewöhnt sind; auch nicht mit Kurzwellen, deren Reichweite bekanntlich am größten ist; sondern mit Ultrakurzwellen, die wiederum ganz andere Eigenschaften haben. Während der Bereich der Kurzwellen etwa zwischen 10 und 50 Meter Wellenlänge liegt, nennt man „ultrakurz" alles, was unter der 10-Meter-Grenze liegt und mit den kürzesten Wellenlängen an die Ultrarotstrahlen anschließt, die ihrerseits wieder im Spektrum neben den sichtbaren Lichtstrahlen liegen.

Diesen ultrakurzen Wellen gehört, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die Zukunft des Rundfunkwesens. In wenigen Wochen wird der bisher größte Ultrakurzwellensender der Welt in Berlin in Betrieb genommen werden; seine sieben kleinen Kollegen, die seit einiger Zeit für Versuchszwecke arbeiten, werden wahrscheinlich ebenfalls die offiziellen Sendungen übertragen. Und zwar nicht nur akustisch, sondern auch — optisch; denn die Erschließung des Gebiets der ultrakurzen Wellen hat zugleich den einzig gangbaren Weg zum praktischen Fernsehen geöffnet. Der Forscher, dessen Arbeit den Hauptanteil zu diesem Werk geliefert hat, ist Professor Araham Esau in Jena, derzeitiger Rektor der dortigen Universität und Leiter des technisch-physikalischen Instututs.

*

„Es ist erst sieben Jahre her, seit uns die Herstellung von einwandfreien ultrakurzen Wellen gelang", erzählt Professor Esau. „Damals sprach man ihnen jede technische Anwendungsmöglichkeit ab, und zwar wegen ihrer eigenartigen Ausbreitungsform. Sie verhalten sich nämlich den Lichtwellen gegenüber um so ähnlicher, je kürzer sie sind; das heißt ihr Empfangsbereich ist nicht größer als das Blickfeld des Auges, wenn sie auch durch Mauern und andere groben Hindernisse in ihrr Ausbreitung nicht gestört werden. Im Umkreis von etwa 20 Kilometern sind sie jedoch weit besser zu empfangen als die bisher benutzten langen Wellen; es gibt keine Fadings, keine atmosphärischen Störungen, nicht einmal bei Gewitter, keine Empfangsschädigung durch Hochfrequenzapparate, Straßenbahnen, Aufzüge, Lichtanlagen, Elektromotoren. Wegen ihrer geringen Reichweite können die Ultrakurzsender nur je eine Stadt versorgen; ein Netz von Sendern muß Deutschland überziehen. Dabei kommt ein weiterer, ganz entscheidender Vorteil zu Hilfe: die Ultra-Kurzwellen haben eine derart hohe Frequenz, daß man nahezu unendlich viel Sender dicht nebeneinander lagern kann, ohne daß der eine den anderen im mindesten stört. So wären im Bereich zwischen 9 und 10 Meter

Was weiß das deutsche Volk von Goethe?

Von Fritz Anders.*)

Vorbemerkung: Fr. Anders hieß in Wirklichkeit Max Allihn und war Seelsorger (geb. 31. Aug. 1841 in Halle a. d. Saale). Er hatte eine feine Art, Menschen zu beobachten; besonders für die Schwächen derselben hatte er ein scharfes Auge. Viel Humor liegt in seiner Beobachtung. In seinen Schilderungen, die vielfach das Unvollkommene der Verhältnisse treffen, hat er niemanden weh getan, denn er wollte nie Richter sein, sondern er deutete nur mit freundlichem Lächeln auf die Einzelheiten, die seiner Meinung nach einer Ausbesserung bedurften. In diesem Goethejahr mögen die nachfolgenden Zeilen — die vor mehr denn 30 Jahren geschrieben wurden — und uns so manches zu sagen haben, wieder zu uns sprechen.

Es war einige Wochen vor der Einweihung des Goethedenkmals von Schapner in Berlin, als ich mit dem Künstler zusammen den Kurfürstenkeller aufsuchte. Dort trafen wir einen Kreis von Künstlern der Feder und des Stiftes, deren Namen dem Leser sicher bekannt sind, aber ich will sie lieber nicht nennen. Natürlich kam sogleich die Rede auf das Goethedenkmal und es wurde mitgeteilt, daß sich Schaper entschlossen habe, nichts weiter als den Namen „Goethe" auf dem Postament anbringen zu lassen. Das fand allgemein Billigung, nur einer der Herren meinte: „Herr Professor, ich würde gar nichts schreiben."

„Nanu? Wieso?"

„Das deutsche Volk kennt seinen Goethe. Goethe ist der Dichter der Nation. Wird ein Mann mit seinem Sohne vor dem Monument stehen und zu ihm sagen: „Siehst du, mein Sohn, das ist der Goethe", so wird er, weiß Gott, Ihre Inschrift nicht brauchen."

Ich erlaubte mir einige bescheidene Zweifel auszudrücken. Ich könne zwar nicht wissen, wie erleuchtet die verehrlichen Väter und Söhne in der Residenz seien, aber dafür glaube ich eintreten zu können, daß in der „Provinz", die denn doch auch zur Nation gehöre, das Bild Goethes so gut wie unbekannt sei.

„Unmöglich!"

„Meine Herren," erwiderte ich, „ich mache mich anheischig, dieses Goethebild, wenn es keine Unterschrift hat, sowohl dem Vater wie dem Sohne — natürlich aus der Pro-

*) Aus: Fritz Anders: „Skizzen aus dem Volksleben". Verlag Fr. Wilh. Gruner, Leipzig.

Wellenlänge mehr als dreitausend Stationen unterzubringen! Bis herunter auf ein Meter Länge sind die Ultrakurzwellen heute praktisch brauchbar herzustellen; auf dieser Länge würde die Frequenz 300 Millionen betragen, das heißt 300 Millionen mal wechselt pro Sekunde Wellenberg und Wellental!"

„Da wird man wohl mit den bisherigen Empfangsgeräten nicht auskommen?"

„Man wird wahrscheinlich Vorsatzgeräte zu den alten Apparaten in den Handel bringen, und daneben werden Neukonstruktionen für ultrakurzen Empfang hergestellt werden. Aber alle diese Geräte werden sicherlich recht billig sein, denn der Empfang erfordert keine komplizierten Apparate."

„Ist damit auch die endgültige Lösung des Fernsehproblems gegeben?"

„Ja. Die ultrakurzen Wellen scheinen tatsächlich die einzige Möglichkeit des Fernsehens zu bieten. Die Schwierigkeit lag bisher darin, das übertragene Bild in soviel einzelne Punkte zu zerlegen, daß alle Einzelheiten auch bei schnell bewegten Szenen deutlich zu verfolgen sind. Das ist nie mit der niedrigen Frequenz der langen Wellen, sondern nur mit der ungeheuren Schwingungszahl der ultrakurzen zu erreichen. Um ein gutes Bild zu erhalten, müssen etwa 100 000 Bildpunkte übertragen werden. Das ist jetzt mit Leichtigkeit möglich."

*

Die Revolution des Rundfunks bereitet sich in schnellem Tempo vor. Der Telefunken-Ultrakurz-Großsender, der auf einer Wellenlänge von sieben Metern arbeiten wird, geht in Berlin seiner Vollendung entgegen. Den letzten großen Schritt in die Oeffentlichkeit werden die Ultrakurzwellen auf der Funkausstellung im Herbst machen, wenn die Industrie mit den neuen Sendern, Empfängern und Fernsehgeräten herausgekommen ist.

Dann wird der Traum, Ereignisse an entfernten Orten zu Hause hören und sehen zu können, der Wirklichkeit um ein gutes Stück näher gekommen sein.

Das Geheimnis der Meistergeigen

Unsummen für echte „Stradivari". — Fälscher alter Geigen. — Die Bedeutung des Lacks.

Der Wert kostbarer alter Instrumente hat immer wieder Fälscher dazu verführt, oft absolut wertlose Geigen als echte Meistergeigen auszugeben. Große Summen sind schon für eine Geige bezahlt worden, die dann der Sachverständige auf den ersten Blick als grobe Fälschung erkannt hat. Vor allem wird mit dem Namen Stradivari, des größten italienischen Geigenbauers, Unfug getrieben. Gerade die Stradivari-Geigen haben aber auch wahrhaft märchenhafte Preise erzielt. Eines dieser Instrumente ist mit 2,5 Millionen Mark bezahlt worden.

Das Geheimnis dieser altitalienischen Geigen des Stradivari mit dem wundervollen Klang, von dem man noch heute meistens glaubt, daß er unnachahmlich ist, ist aber nach den Behauptungen Sachverständiger absolut gelöst. Es ist gar kein Geheimnis mehr, eine solche Geige zu bauen. Eine große Rolle spielt für den Wohlklang der Lack. Auch hinter das Geheimnis des Lacks, den Stradivari für seine Instrumente verwendet hat, ist man gekommen. Die Geigen, die ein wirklicher Künstler unter den Geigenbauern — das allerdings muß er sein — heute herstellt, stehen an Wohlklang den alten kostbaren Geigen nicht mehr nach. Diese erwiesene Tatsache hindert nicht, daß noch immer Riesensummen für eine echte Stradivari gezahlt werden.

Die Fälscher alter Meistergeigen gehen oft sehr raffiniert, nicht selten aber auch gänzlich sorglos zu Werke, so daß der Sachverständige, kaum daß man ihm das Instrument vorgelegt hat, die Fälschung erkennt. Die Fälscher wissen, daß Stradivari die von ihm verfertigten Geigen mit einem Namenszug zu versehen pflegte. Diesen Namenszug befestigte er auf einem Zettel unter dem linken F-Loch im Innern der Geige. Dort heftet auch der Fälscher diesen Zettel an. Die Raffinierten unter den Fälschern schreiben den Namenszug Stradivaris und die Jahreszahl mit einer abgenutzten Handdruckmaschine, deren Typen bereits die Buchstaben nicht mehr in gerade Linie aufs Papier bringen. Sie wissen, daß auch des Stradivaris Handdruckmaschine, die er durch all die Jahre seines Wirkens benutzte, nicht mehr ganz exakt arbeitete. Auf diese Weise hoffen sie die Fälschung noch glaubhafter zu machen. Aber nicht immer kalkulieren sie richtig. Wenn sie nämlich die Jahreszahl allzu früh wählen, so weiß der erfahrene Instrumentenkenner sehr wohl, daß die Handdruckmaschine von Stradivarius zu diesem Zeitpunkt diese Alterserscheinung noch nicht aufwies und die unregelmäßig tanzenden Buchstaben verraten sogleich die Fälschung.

Aber keineswegs ist es immer böser Wille, wenn eine Geige als echte Stradivarius ausgegeben wird. Oft ist so ein Instrument seit Generationen in einer Familie, wird gehegt und gepflegt, bis vielleicht die Not den Schatz zu veräußern zwingt und erst dann stellt sich zur größten Enttäuschung der Beteiligten heraus, daß man wohl eine schöne Geige mit einem köstlichen Ton hat, daß es aber keine Stradivarius ist — also an Riesensummen beim Verkauf nicht gedacht werden kann.

Wie baute Stradivarius seine berühmten Geigen? Sie waren sehr exakte Kunstwerke, diese Geigen. Der Meister hat sich bis zu seinem 50. Jahr lediglich mit Konstruktionen beschäftigt, bis er die richtige Formel gefunden hatte. Erst in der zweiten Hälfte seines Lebens, da er mehr als 90 Jahre alt geworden ist, kann man so sagen, hat er wirklich Geigen fertiggestellt. Neben den mathematisch genau berechneten Ausmaßen spielte wie schon erwähnt, der Lack, mit dem das Instrument überzogen wurde, — wie bei jeder anderen Geige auch — eine bedeutende, den Wohlklang beeinflussende Rolle. Der Sachverständige erkennt die echte Stradivari außer an anderen Merkmalen auch am Lack, denn der Lack ist vollkommen ins Holz eingedrungen und nicht abzuwaschen. Noch heute, nach mehr als 200 Jahren wird der Lack durch die Körperwärme des Spielenden jedesmal wieder weich.

---

vinz — ebensogut als Schiller, wie als Lessing, Mozart oder Raffael vorzustellen, ohne Widerspruch zu finden."

Es erhob sich ein Sturm von Einwendungen. Das sei ja ganz unglaublich, ich müßte wohl das Volk nicht kennen, wenn ich so etwas behaupte. Das ließ ich mir nun nicht gefallen. Ich entgegnete, daß ich schon von Berufs wegen das Volk besser kennen müsse als Leute, die ihr Lebtag nicht aus den künstlichen Verhältnissen einer großen Stadt herausgekommen wären, und verstieg mich zu der Behauptung: „Wenn das Volk keine Ahnung von dem Gesicht Goethes hat, so liegt darin nicht der geringste Vorwurf — Dichter sind nicht dazu da, angesehen, sondern gelesen zu werden; das Volk kennt aber Goethes Schriften ebensowenig wie sein Porträt... Und was Goethe anlangt, so ist dieser gar nicht der Dichter der Nation, sondern nur eines kleinen feingebildeten und feinfühlenden Kreises..."

„**Was weiß das deutsche Volk von Goethe?**" Diese Frage hat mich hinterher manches Jahr beschäftigt. Wir leben in einer Zeit, wo Bildung in einem großen Maßstabe produziert wird. Wie ein Platzregen strömt diese Bildungsflut auf das Land nieder. Die oberen Schichten werden mit Bildung gesättigt, aber wieviel dringt von dieser Kulturflut in die Tiefe ein? Bis zu welchen Schichten dringt sie ein? Durch welche Kanäle, in welcher Mischung, mit welcher Wirkung? Das sind interessante Fragen, zu deren Beantwortung die Untersuchung: Was weiß das deutsche Volk von Goethe? auch beitragen könnte. Hierbei müßte man seine Untersuchung auf die mittleren Volksschichten richten, auf die Höhenlinie, wo sich die Schichten der gebildeten und ungebildeten Menschen berühren. Das beschloß ich zu tun, und dies umsomehr, als ich ja nicht zu suchen hatte. Ich brauchte ja nur unsere Langenzieritzer Verhältnisse näherzutreten. — — —

„Sagen Sie mal, Schadow, wissen Sie, wer das ist?"

Schadow ist mein Schuster, ein ganz angesehener Mann in Langenzieritz; ich fragte ihn, als er in meiner Stube vor dem Bilde Goethes stand.

„Nee, Herr Doktor."

„Es ist Goethe; wissen Sie, wer Goethe ist?"

„Ach, das ist wohl der Vater von Pastor Goethe in Mausetell?" — Der wußte von Goethe nichts!"

Ein andermal kaufte ich beim Krämer nebenan Zigarren. Er schlug sie in Druckpapier, auf dem Verse von Goethe gedruckt waren. — „Sie wollen wohl mit Ihrer Makulatur (Papier) Bildung unter das Volk bringen?" sagte ich.

„Wieso Herr Doktor? Bitt' schön!"

„Weil Sie Goethesche Verse gratis zu Ihren Zigarren zugeben. Sie wissen doch, wer Goethe war?"

Mitsommerfest in Nordland

In Skandinavien ist der Sommer nur ein ganz kurzer Uebergang zwischen Frühling und Herbst. Vielleicht ist er deshalb den Menschen da oben um so lieber. Denn sie feiern ihn, und besonders die Mittsommernacht, noch nach Vorvätersitte, die weiter südlich in Vergessenheit geraten ist.

Am Tage vor Mittsommertag, in Schweden „Midsommarafton“ genannt, werden um 1 Uhr mittags die Büros, um 4 Uhr die Läden geschlossen. Der nächste Tag ist Feiertag, und die Nacht zu diesem Feiertag, eben die Mittsommernacht, verbringt jeder rechtgeartete Schwede draußen in der freien Natur. Allerdings mit dem Unterschiede, daß der Stockholmer in die Schären und nach Darlekarlien fährt, während das Landvolk die Städte aufsucht.

Ganze Karawanen von Autos, Autobussen und Lastwagen rollen zu Stockholms Toren hinaus; ein Sonderzug nach dem andern fährt donnernd aus der Holzhalle des Zentralbahnhofs, und von den Anlegestellen im Hafen aus nehmen die vollbesetzten Dampfer ihren Weg in das Inselgewirr der Schären. Schweden ist schön, im Sommer ist es bezaubernd und seine Einwohner scheinen zur Mittsommerzeit außer Rand und Band zu geraten.

Ueberall wird noch der Maibaum gepflanzt. In Dalekarlien steht einer an jeder Kirche, jeder Straßenecke; aber auch in Stockholm werden sie aufgerichtet: beim Opernhaus, vor Stockholms größtem Warenhaus, in den Anlagen und nicht minder in den Arbeitervierteln. Es ist eine lange, kerzengerade Fichte, die mit frischem Birkengrün so geschmückt wird, daß die braune Rinde des Stammes ganz verdeckt ist. Aus neun Arten wilder Blumen werden Girlanden und Kränze gebunden und an den breiten Querstangen befestigt. Zuletzt wird unter großem Hallo und mit vereinten Kräften von Männern, Frauen und Kindern der Maibaum aufgerichtet und eingepflanzt.

Musikanten mit Ziehharmonikas und Geigen spielen zum Tanz auf. Die schwedischen Volkstänze haben sich im Vergleich zu anderen Ländern noch sehr rein erhalten. Reigentänze sind es, und sie werden getanzt nach uralten Melodien mit uraltem Text. Dann die Trachten: jenes weiße Mützchen von Dalarne, mit dem zugehörigen weißen Tuch über dem Mieder, der rotgestreiften Schürze über dem dunklen Rock; junge Burschen in weißer Bluse, roter Jacke und gelben Kniehosen. Dazwischen tanzen Hand in Hand die Stadtkinder in ihren nicht minder farbenfrohen Modekleidern.

Ein Reigen folgt dem anderen in buntem Wechsel. Einmal zieht eine lange Reihe aus Kindern und Erwachsenen in großem Bogen daher. Dann wieder drehen sich Dutzende kleiner Kreise ineinander, oder sechs bis acht lebender Ringe legen sich, der eine immer größer als der andere, um Maibaum und Musikanten, die stets der Mittelpunkt sind.

Die Schären, jene herrliche Inselwelt vor Stockholm, wimmeln von singenden, fröhlichen Menschen, die tanzen oder Kaffeetafel halten oder auch lesen. Jeder nach seiner Art. Mittsommerzeit ist Festzeit für jung und alt, arm und reich. Ein Fest von Urvätertagen her. Und den Rest der kurzen, herrlichen Nacht verschlafen und verträumen sie lieber unter Bäumen und Strandblumen, als daheim in den schwülen Wohnungen der Stadt.

Und ganz im Norden färbt sich die hell-opalfarbene Luft allmählich brandrot, dann golden: die Sonne, die nur ein wenig hinweggedämmert war, geht wieder auf über Nordland.

Margarete Wöckener.

Heimkehr

Von Geo Hering.

Sonnenmüde verglomm der Tag. Ein rosenroter Schein wehte wie ein zarter Schleier über die Flur. Kühl roch die Erde. Aus dem kleinen Dörfchen stieg blauer Herdrauch auf.

Müde zog ein Wanderer den Weg, der sich durch rauschende Kornfelder und grüne Weiden wie ein buntes Band webte, dem Dorfe zu, dessen rote Ziegeldächer aus grünen Bäumen wie freundliche Augen lugten.

Aber je näher der Wanderer dem Dorfe kam, desto zögernder wurde sein Schritt. Hans Brandel kehrte heim und trug auf seinen Schultern die Schande mit. Es war ein schweres Jahr gewesen: die Ernte verhagelt und sein bestes Pferd verendet! Da drückte die Not auf sein Dach und gierige Polypenarme griffen nach seinem Besitz. Stück um Stück mußte er aus dem Stall treiben, um seine Gläubiger befriedigen zu können. Sein junges Weib schuftete wie eine Taglöhnerin, aber die Not ging nimmer von der Tür.

Da kam es wie ein Rausch über ihn. Bauernblut ist jach und feurig. Als der Gerichtsvollzieher wieder kam und den Gelbscheck fortführen lassen wollte, da packte er die Hacke und schlug den Mann nieder. Weiß Gott, was noch geschehen wäre, wenn nicht sein Weib dazwischen gesprungen wäre und seinen Arm gehalten hätte. Aber es war schlimm genug.

Drei Jahre hatten sie ihn eingesperrt für diese Freveltat. Drei Jahre, von denen ihm jeder Tag zu einem Jahre geworden war!

Nun lag seine Heimat vor ihm. Er sah sein Häuschen durch die Bäume schimmern und das Herz wurde ihm schwer. Voll und feierlich schwang die Abendglocke über die Flur. Hans Brandel nahm den Hut ab. Ganz feierlich wurde ihm zumute angesichts seiner Heimat. Und als er gar an seinem eigenen Felde vorüberkam und sah, wie schön das Korn stand, da wurde ihm endlich freier ums Herz. In stiller Versunkenheit blieb er davor stehen. Am liebsten hätte er sich hingeworfen und sein Herz am Heimatboden schlagen lassen. Er hatte für seine Schuld gebüßt. Nun wollte er ein neues Leben beginnen. Und wenn er sich rackern und schinden mußte — wenn er nur die Luft seiner Heimat atmen durfte und den frischen Geruch seiner Ackerschollen in die Nase bekam. Oh, er wollte zufrieden sein!

Das Glück begann sich zu regen in seiner Brust. Jetzt fühlte er seine Freiheit. Die Sehnsucht nach seinem Weibe

---

„Bitt schön! Natürlich! ‚Fest gemauert in der Erde —‘“ Der wußte es auch nicht. Offenbar war ich mit meiner Sonde zu tief geraten, setzen wir also höher an...

* * *

Fr. Anders machte weitere Studien in der „höheren“ Gesellschaft, doch mit wenig erfreulichem Ergebnis. Einmal ging er auch zur Schule. Ein Lehrer „behandelte“ Goethe. Im folgenden die Wiedergabe dieser Stunde.

Die Behandlung war etwa folgende: Lehrer: Ich habe euch von Goethe erzählt. Was weißt du mir von Goethe zu sagen? — Kind: Goethe, der größte deutsche Dichter, wurde in Frankfurt am Main am 28. August 1749 geboren. Nachdem er von seiner Mutter die dichterische Anlage geerbt hatte, lebte und wirkte er am Hofe zu Weimar und starb am 22. März 1832 mit dem Ausrufe: Mehr Licht! — Lehrer: Von diesem Goethe befindet sich ein Gedicht in unserem Lesebuche. Schlagt auf, Seite 289: Das Heideröslein. Das Gedicht wird mehrmals gelesen, darauf wird die richtige Betonung hineingebracht, dann liest die Klasse im Chore:

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein — auf der Heide.

Darauf schreitet man zur Besprechung. Wie lautet die Ueberschrift? Was ist ein Heideröslein? Wo befand sich also das Röslein? Nenne eine Heide! — Die Lüneburger Heide. — Wo befand sich das Röslein? — In der Lüneburger Heide. — Wer sah das Röslein? Was sagte der Knabe? Das Röslein spricht. Unterscheide Fabel und Parabel! Unterscheide Dornen und Stacheln! Die Dornenbüsche haben Dornen, die Rosen haben Stacheln. Warum haben die Rosen Stacheln und nicht Dornen? Weil Stacheln auf der Rinde wachsen usw. Lerne: wer eine Rose unvorsichtig anfaßt, sticht sich. Sei nicht wild, so kannst du auch eine Rose pflücken, ohne dich zu stechen. — Hierauf ging der Lehrer zu dem einfachen, nackten Satze: — ein Knabe sah ein Röslein — über. Endlich wurde das Gedicht zum deutschen Aufsatze gestaltet und orthographisch beleuchtet. Lehrer: Fasse zusammen, was wir von Goethe gelernt haben: Kind: Goethe, der größte deutsche Dichter, wurde in Frankfurt am Main geboren. Nachdem er von seiner Mutter die dichterische Anlage geerbt hatte, lebte und wirkte er am Hofe zu Weimar und starb am 22. März 1832 mit dem Ausruf: mehr Licht! Er ist der Dichter des Heiderösleins.

„Es ist nicht gerade viel, was die Kinder lernen,“ meinte der Herr Lehrer, „sie können aber doch sagen, daß sie in der Schule auch Goethe gehabt haben.“ — — —

erfaßte ihn und beschleunigte seine Schritte. Alle Müdigkeit war von ihm abgefallen.

Als er ins Dorf kam, da kläfften ihn die Hunde an. Der Jahnsenbauer schob gerade den Wagen aus dem Hofe. Brandel ging auf ihn zu und begrüßte ihn. Der Jahnsenbauer sah verlegen zur Seite. Brandel spürte die Verachtung des Bauern. Bitter stieg es in ihm auf. Aber er bezwang sich.

Sie haben ja recht, wenn sie mich verachten, dachte er. Ich bin ein Zuchthäusler. Aber ich will wieder rechtschaffen werden durch die Arbeit.

Dann schritt er seinem Hofe zu. Er sah sich um. Sie hatten gut Ordnung gehalten. Alles sah sauber und anheimelnd aus. Er trat in die niedere Stube. Der freundliche Strahl der späten Abendsonne zauberte zarte Lichtbänder an die Wände, wiwe Girlanden zum Willkommengruß. Und da saß sein Weib am Tische mit einer Flickarbeit. Neben ihr spielte ein kleiner, etwa dreijähriger Junge. Hans Brandel trank das Bild in seine Seele. Die Frau erhob sich. Lange sahen sie sich einander an, lange.

Ein junges Weib hatte Hans Brandel verlassen und was er fand, war eine gealterte, müde Frau, der Knechtsarbeit den Rücken gebeugt und Kummer und Sorge das Gesicht runzlig gemacht hatten.

Mit einem Male erkannte der Mann, daß er seine Schuld nicht gebüßt hatte, und daß es Dinge gibt im Leben, die nicht wieder gutgemacht werden können. Und er kniete nieder vor seinem Weibe und weinte wie ein Kind.

„Elisabeth!" schluchzte er wund und weh auf.

Da trat sein Weib zu ihm hin und strich leise über sein Haar. Sie zog ihn zu sich empor und drückte seinen Kopf an ihre Brust.

„Wir wollen vergessen, Hans, und unserem Kinde leben", sagte sie schlicht.

Sie führte ihm den kleinen Peter zu. Hans Brandel nahm sein Kind in die Arme und drückte es an sein Herz. Er sagte kein Wort, aber in seinen Augen war es wie ein Schwur.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs
23. 6. 1932 zł.	8.8875
24. 6. „ „	8.89
25. 6. „ „	8.89
26. 6. „ „	8.89
27. 6. „ „	8.8950
28. 6. „ „	8.8925

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	24.75— 25.25	26.75—27.25 vom Gut.
Weizen	23.25— 23.75	25.25—25.75 Sammelldg.
Roggen	23.00— 23.50	24.50—25.50 einheitl.
Roggen	22.50— 23.00	24.00—25.00 Sammelldg.
Braugerste	20.00— 22.00	
Mahlgerste	17.25— 17.75	21.00—21.50
Hafer	18.50— 19.00	21.50—22.00
Roggenkleie	9.50— 10.00	11.00—11.25
Weizenkleie	9.00— 9.25	10.75—11.00
Leinkuchen	18.00— 19.00	

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

	Butter Block	Butter Kleinpackung	Sahne 24%	Milch	Eier, Schock
24. 6.	2.40	2.60	1.20	0.23	3.80
25. 6.	2.40	2.60	1.20	0.23	3.80
27. 6.	2.40	2.60	1.10	0.22	3.80
28. u. 30. 6.	2.40	2.60	1.10	0.20	3.80

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Kinder essen vor Hunger Gras

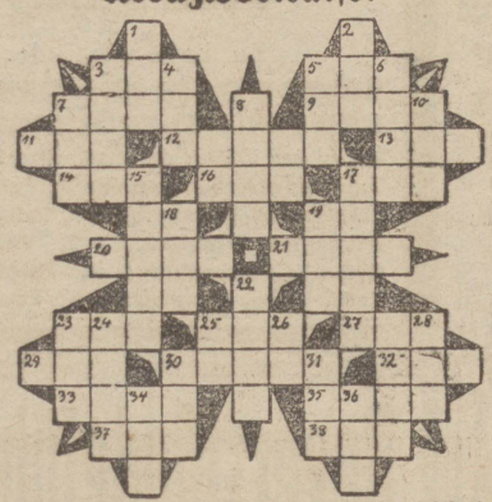
In den Tagen, da Amerika „im Zeichen Schmeling-Sharkey" steht, lesen wir im „Neuyork American" die folgende Notiz:

„In Long Island spielte sich gestern ein erschütterndes Ereignis ab. Auf einer Wiese wurden plötzlich acht Kinder von schweren Krämpfen befallen. Die Polizei wurde alarmiert und diese alarmierte wieder die Rettungsgesellschaft. Ein Krankenwagen erschien und überführte die Kinder ins nächstgelegene Hospital. Hier stellte der Arzt fest, daß die Kinder giftige Pflanzen verzehrt haben. Zwei der acht Kinder schweben noch in Lebensgefahr. Auf die Frage, weswegen die Kinder die Pflanzen gegessen haben, antworteten sie, daß ihre Eltern arbeitslos seien, daß sie schon seit Tagen keinen Bissen Brot erhalten haben, weil im Hause nichts vorhanden, und daß sie Gras gegessen haben, um ihren Hunger zu stillen."

So geschehen im Juni 1932 in Neuork, der Metropole der Welt, dem Zentrum dieses Landes, in dem unzählige Schiffsladungen Getreide ins Meer versenkt werden, weil kein Absatz vorhanden ist.

Rätsel-Ecke

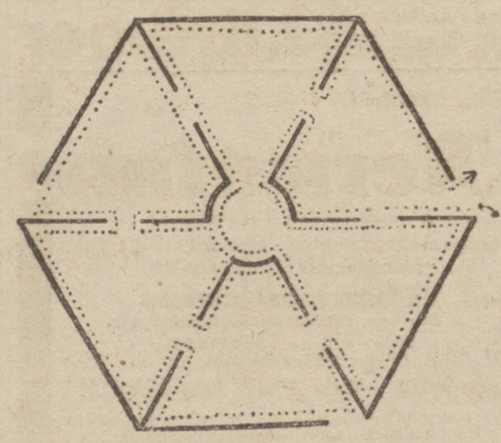
Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 3. Strom in Afrika, 5. Gemütsausbruch, 7. Fluß im Harz, 9. Lebensnotwendigkeit, 11. Landbesitzung, 12. Erzengel, 13. Naturprodukt, 14. germanischer Wurfspieß, 16. Antilopenart, 17. exotischer Vogel, 20. Huftier, 21. Zahlwort, 23. Abendgetränk, 25. Teil der Takelage, 27. Bad in Belgien, 29. Farbe, 30. männlicher Vorname, 32. Gebirgswiese, 33. Spaßmacher, 35. Krötenart, 37. englischer Männername, 38. Honigwein.

Von oben nach unten: 1. Teil des Auges, 2. Kleidungsstück, 3. Musikzeichen, 4. rumänische Münze, 5. Säugetier, 6 Gasnebenerzeugnis, 7. Vorderteil des Schiffs, 8. Fingerreif, 10. weiblicher Vorname, 15. Osteuropäer, 17. geographisches Kartenwerk, 18. Waldbewohner, 19. Rind, 22. Taufzeuge, 23. Erdart, 24. Voranschlag, 26. Wehlaut, 28. englisches Getränk, 30. Körperteil, 31. alkoholisches Getränk, 32. Teil des Theaterstücks, 34. europäische Hauptstadt, 36. nicht alt.

Auflösung des Gedankentrainings „Ein Rundgang"



Die Figur zeigt einen der Wege an, die einzuschlagen sind, um einen Rundgang durch die Ausstellung zu machen, ohne an einer Wand zweimal vorüberzukommen.

Kleine Zeitgeschichten

Business as usual.

Die Spitzenverbände von Banken, Handel, Industrie, Landwirtschaft — mit einem Wort: die Vertreter der gesamten Wirtschaft — tagten neulich gemeinsam, um aktuelle Fragen zu erörtern.

Dabei kam man selbstverständlich auch auf die zahllosen Wirtschaftsskandale und Korruptionsaffären zu sprechen.

Und der Präsident der Versammlung fand goldene und erfreulich deutliche Worte, in denen er diese Zustände auf das schärfste verurteilte.

„Meine Herren!" Ich glaube Ihrer Zustimmung sicher zu sein, wenn ich hier mit allem Nachdruck erkläre: Ich rücke weit ab von jenen betrügerischen, unehrenhaften Methoden, die leider bei einem Teil der Wirtschaft Usus geworden sind. Ich will nichts zu schaffen haben mit unverantwortlichen Elementen, mit Wirtschaftlern, deren ganze wirtschaftspolitische Weisheit nur darin besteht, Bilanzen zu verschleiern, zu frisieren, zu fälschen. Ich lehne jede geschäftliche oder persönliche Verbindung ab mit Leuten, die dem obersten Grundsatz jeder Wirtschaft untreu geworden sind, dem Grundsatz unbedingter Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit . . ." — —

An dieser Stelle beugte sich einer der Herren zu seinem Nachbar und raunte ihm zu: „Er ist doch noch gar nicht so alt. Warum will er sich eigentlich vollkommen von den Geschäften zurückziehen?"

Fixe Kosten.

Die allerletzte Berliner Neuheit: Menschen drängen sich um einen Straßenhändler, der seidene Damenstrümpfe verkauft.

Vier Paar eine Mark!

Eine Mark? Ich bleibe stehen.

„Und warum kann ich die Strümpfe zu diesem konkurrenzlos billigen Preis abgeben, meine Herrschaften?" fragt er emphatisch. „Das will ich Ihnen sagen. Die Ware ist nämlich gestohlen. Die Strümpfe sind geklaut . . ."

Alls kauft begeistert geklaute Strümpfe.

Aber neben mir der Herr aus der Gegend vom Schlesischen Bahnhof schüttelt mißtrauisch das Haupt und bemerkt sachverständig: „Un ick saare Ihn', wenn die Strimpe wirklich jeklaut wärn, könnta se nich so billich vakoofen. Wat denken Sie, wat son Einbruch für Spesen macht!" hs.

*

Der Knecht.

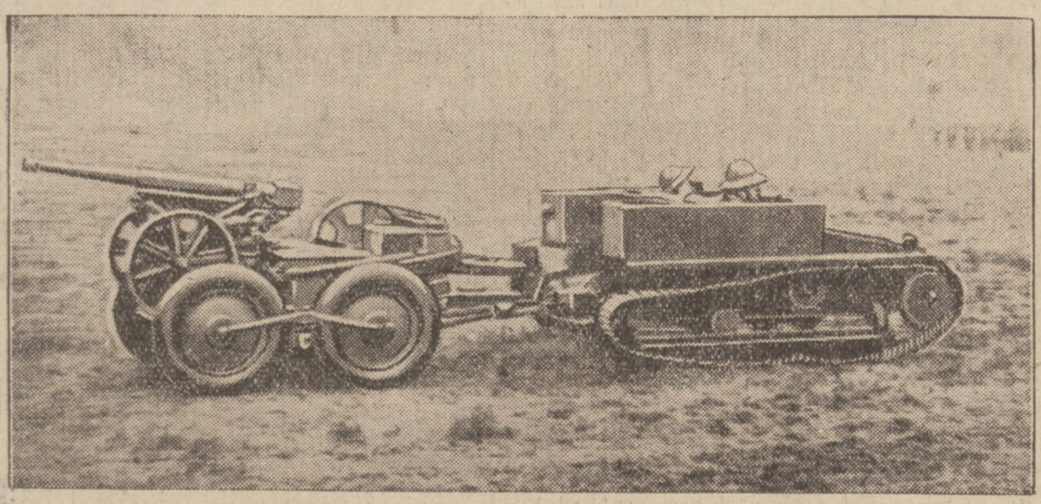
Ein Kappesbauer dingt sich einen neuen Knecht. Der Bauer macht nicht gern viele Worte.

„Pitter", sagt er zum Knecht, „wenn de kumme sollst, dann winken ich met dem Finger — ich mach nit gähn veel Wöd!"

„Ich ben ooch nit för viel Fisimantente. Wenn ich dann met dem Kopf schüttel, dann kummen ich nit!"

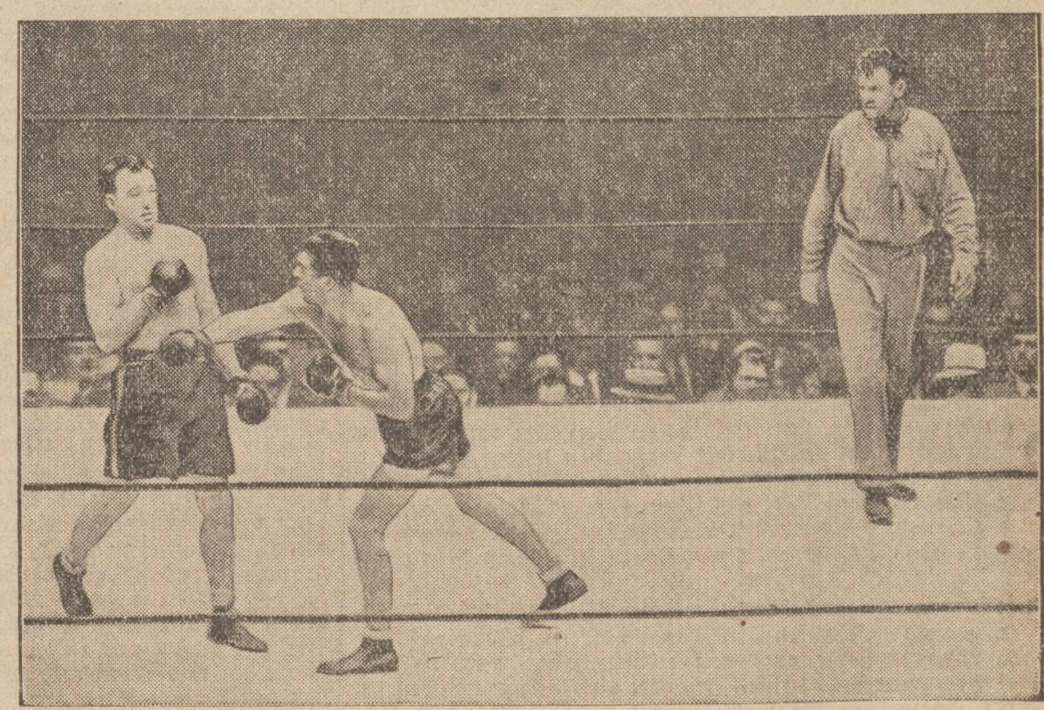
Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Bilder der Woche



Eine neue Kriegswaffe — das Tankabwehrgeschütz

Bei den dieser Tage abgehaltenen belgischen Manövern wurde ein neuartiges Tankabwehrgeschütz vorgeführt, das von einem gepanzerten Raupenschlepper gezogen wird.



Das erste Originalbild vom Boxkampf Schmeling—Sharkey

Die erste hier eingetroffene Aufnahme von dem großen Kampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht zeigt eine Kampfszene aus der 8. Runde: Schmeling (rechts) landet bei Sharkey seinen gefürchteten Rechten.



Ein Bild von Danzigs Wirtschaftsnot

Bekanntlich versucht Polen mit allen Mitteln, den Danziger Hafen zur völligen Bedeutungslosigkeit zu verurteilen, indem es den benachbarten polnischen Hafen Gdingen durch eine besondere Steuer-, Tarif- und Zollpolitik bevorzugt. So kommt es denn — wie auch unser Bild berichtet —, daß Waren, wie hier tausende Tonnen mit Heringen, wochenlang im Hafen lagern: ehe sie verladen werden dürfen.



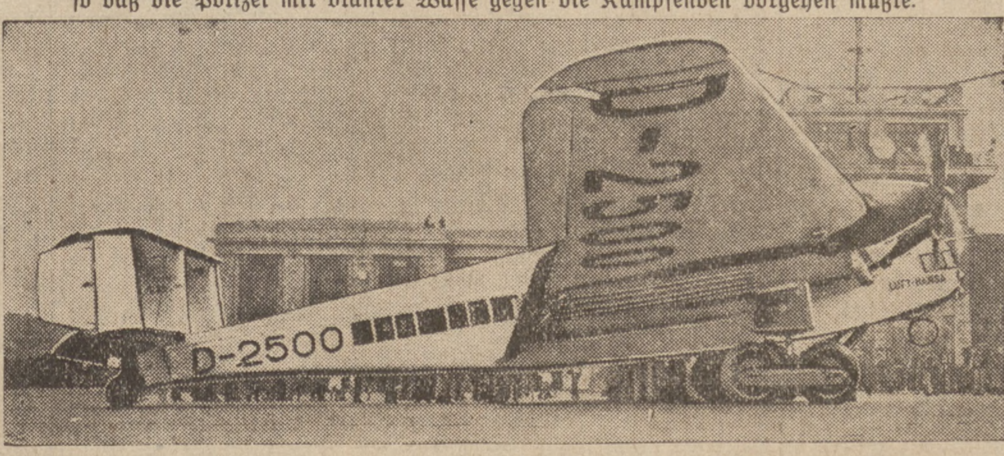
Frontkämpfer gegen Frontkämpfer in Antwerpen

In Antwerpen fand ein Umzug wallonischer Frontkämpfer statt; gleichzeitig veranstalteten die flämischen Frontkämpfer eine große Gegenkundgebung. Zwischen den Teilnehmern der beiden Umzüge kam es zu heftigen Zusammenstößen, so daß die Polizei mit blanker Waffe gegen die Kämpfenden vorgehen mußte.



Der Kanal von Corinth

Malerisches Bild von dem nach einem kürzlichen Erdrutsch wieder passierbar gewordenen Kanal von Corinth, durch den gerade ein Schleppdampfer zieht.



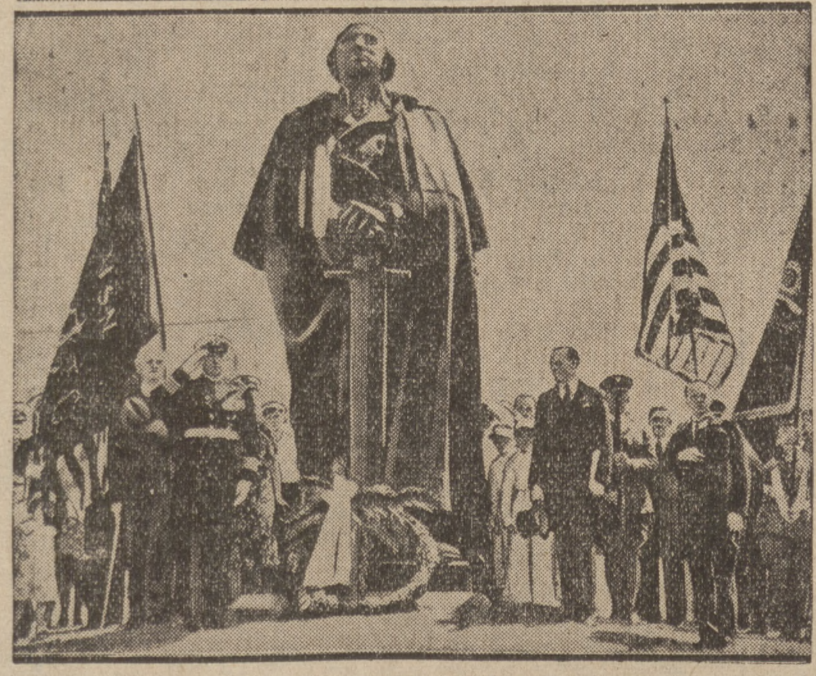
Deutschlands grö ßtes Landflugzeug

Das bei den Juukers-Werken erbaute viermotorige Großflugzeug D 2500 hat kürzlich seinen ersten fahrplanmäßigen Flug Berlin—London glücklich ausgeführt.



Ein Denkmal für die deutschen Kriegsgefangenen

Auf dem Gefallenenfriedhof in Leipzig, auf dem viele in deutscher Gefangenschaft gestorbene Russen zur letzten Ruhe gebettet liegen, wurde ein Denkmal für die in Feindesland gestorbenen deutschen Kriegsgefangenen enthüllt.



Deutscher Kriegsschiffbesuch in Amerika

Auf seiner Weltreise lief deutsche Kreuzer „Karlsruhe" auch die amerikanische Stadt Seattle an. Von dort aus besuchte die Besatzung die Universität Washington und legte am Denkmal des großen amerikanischen Freiheitshelden Washington einen Kranz nieder.





Raketen gegen Hagelschlag

Von größter Bedeutung für die Landwirtschaft sind die Bemühungen, Hagelschläge mit Hilfe von Wetterraketen zu verhindern. Man verwendet neuerdings Raketen, die einen Wirkungskreis von 1000 Meter haben und durch ihre äußerst starke Explosionswirkung die angesammelten Hagelwetterwolken zerreißen. Es genügen schon ganz wenige Abschuß-Stationen, um das Gebiet einer Landgemeinde zu schützen.



Chaplins Söhne treten in Charlies Fußtapfen

Die beiden Söhne des Filmschauspielers Charlie Chaplin, werden in die Fußtapfen ihres Vaters treten: sie wirken in den nächsten Jahren in fünf Filmen mit.

Ein Mann, der nicht zurück will

Eine Geschichte von Ilse Möbus.

Der Direktor faltete die Zeugnisse zusammen und reichte sie dem vor ihm Stehenden.

„Es tut mir leid,“ sagte er. „Daß Sie was können, sagte mir der erste Blick in Ihr Gesicht. Ich habe einen Riecher für tüchtige Menschen. In normalen Verhältnissen hätte ich Sie sofort hier behalten. Aber jetzt ist es unmöglich. Wir bauen noch mehr ab.“

Mergent steckte mit einer mechanischen Bewegung seine Papiere in die Brusttasche. „Ich glaube, es wäre Zeit, eine nette Todesstrahlenmaschine für tüchtige Leute zu erfinden,“ sagte er bitter. „Tüchtigkeit ist für einen Arbeitslosen heute ein überflüssiges Privatvergnügen.“

„Na, na!“ warf der Direktor begütigend ein, aber sein Besucher hatte schon das Büro verlassen.

*

Vierzehn Monate Arbeitslosigkeit. Das hieß vierzehn Monate unablässiges Suchen, Bitten, Bewerben, vierzehn Monate Hoffen und Enttäuschtsein, Bedauern und Zurückgewiesenwerden. Seine letzte Stellung hatte er in Essen gehabt. Nach seiner Entlassung hatte er in Düsseldorf, Köln, Mannheim, Leipzig, Bitterfeld alle Werke, bei denen etwas Aussicht auf Arbeitsmöglichkeit vorhanden schien, aufgesucht und Hunderte von Bewerbungsschreiben versandt. Zweimal hatte man ihm begründete Hoffnung gemacht, aber immer hatte ein neues Anziehen der Krise seine Einstellung verhindert. Nun lief er seit einer Woche in Berlin herum — ohne Erfolg.

Mergent blieb stehen und betrachtete sich im Spiegel einer großen Schaufensterscheibe. Mit selbstquälerischem Sarkasmus musterte er den farblosen, abgetragenen Hut, das lange Haar, das schlecht rasierte, magere Gesicht, den zu weiten Anzug, die schiefgetretenen Schuhe. „Wie ein Arbeitsloser eben aussieht,“ stellte er spöttisch lächelnd fest. Loni würde staunen, wenn sie den „großen Bruder“ in diesem Aufzug erblickte, und erst der Herr Schwager, der ihm schon in guten Tagen nicht gewogen war, weil er seine Geschäfte ganz offen als Schiebereien bezeichnet hatte! Deshalb hatte Mergent auch bis heute kein Wort von seiner Stellungslosigkeit verlauten lassen unn nur auf seltenen Karten an die Schwester mitgeteilt, es ginge ihm gut. Aber nun hatte diese Komödie keinen Zweck mehr. Er war einfach am Ende. Mit den paar Pfennigen in der Tasche war er reif für den Bettel und das Obdachlosenasyl. Seit Tagen hatte er nichts Warmes mehr in den Leib bekommen. Auf der Straße hatte er mit Schwindelanfällen zu kämpfen, und sein altes Leiden, schwere Kopfkrämpfe, überfielen ihn manchmal mit einer Heftigkeit, daß er glaubte, vor Schmerzen wahnsinnig zu werden. So ging das nicht mehr weiter. Erst einmal ausruhen, schlafen — dann konnte man weiter sehen. Die Unterkunft in seinem Hause konnte ihm der Schwager nicht verweigern. Macht er Schwierigkeiten, dann war immer noch seine Schwester da, die kleine Spielgefährtin seiner Jugend die ihm erst durch ihre Ehe entfremdet worden war, als ihre Vergnügungssucht und ihr Luxusbedürfnis sie einen Mann wählen ließ, den er von Anfang an mit Mißtrauen betrachtete.

Mergent fragte einen Verkehrspolizisten nach dem Weg. Wieder überfiel ihn ein Schwindelanfall, aber er riß sich zusammen und erreichte endlich eine breite, von hohen Bäumen eingefaßte Straße. Er drückte auf die Klingel des eleganten Neubaues. Mit leisem Surren öffnete sich die Haustür. Schwer atmend stieg er die Treppen empor. Ein plötzlicher Schweißausbruch, eine Folge von Hunger, Schwäche und Erregung durchnäßte ihn und machte ihn frösteln. Wie durch einen Schleier sah er ein hübsches, junges Gesicht, das ihn mißtrauisch musterte.

„Gnädige Frau ist nicht zu Hause“, hörte er eine helle Stimme wie aus weiter Ferne sagen. Er mußte also eine Frage gestellt haben. Seltsam, daß er seine eigene Stimme gar nicht gehört hatte. Er kam erst wieder zu sich, als er unten im Hausflur stand und auf den läuferbelegten Fußboden starrte. Hier sich hinlegen können und schlafen, schlafen! Sehnsüchtig glitten seine Augen über das weiche Gewebe. Dann raffte er sich mühsam zusammen und verließ das Haus.

Von der Straße sah er zu den Fenstern des ersten Stockwerks empor. Die Balkontür stand weit offen, und ihm schien, als verberge sich ein Gesicht hinter dem weißen Vorhang, aber das war wohl einer jener Schatten, die jetzt oft vor seinen Augen tanzten. Ganz langsam, mit kleinen Schritten ging er weiter. Dann blieb er stehen und wandte sich um. Er mußte doch wenigstens wissen, wann sie zurückkam.

Vor der Haustür wurde ihm schwarz vor den Augen. Er lehnte sich an die Häuserwand und erwachte erst zum Bewußtsein, als sich die Tür öffnete und eine Hand ihn hastig hereinzog. Seine Schwester stand vor ihm. Mit entsetzten Augen sah sie ihn an.

„Hansel! Um Gotteswillen. Ich habe dich schon vom Fenster aus erkannt. Wie siehst du bloß aus!“

Mergent war plötzlich ganz wach. Mit beiden Händen umfaßte er die elegant behandschuhte Rechte der Schwester.

„Loni“, sagte er beschwörend, „seit über einem Jahr bin ich ohne Arbeit. Ich bin halb verhungert. Ich kann nicht mehr weiter. Vor allem muß ich ins Bett und schlafen. Du hast doch Platz.“

Aber die junge Frau schüttelte erschreckt den Kopf. „Ich kann dich in diesem Zustand doch nicht mit hinaufnehmen“, sagte sie verstört mit einer zitternden Flüsterstimme. „Die Köchin und das Stubenmädchen sind oben. Was gäbe das für einen Klatsch im Hause. Und wenn mein Mann heute mittag nach Hause käme und dich so sähe!“ Sie rang die Hände.

Mergent sauste das Blut in den Ohren. Er hätte das geputzte Dämchen an die Wand schleudern mögen, und wenn sie tausendmal seine Schwester war. Er mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um einer jäh ausbrechenden Wut Herr zu werden.

„Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen“, sagte er zwischen den Zähnen. „Im Gegenteil. Ich habe glänzende Zeugnisse und Empfehlungen ...“

Aber seine Schwester unterbrach ihn heftig, als von oben das Geräusch einer sich öffnenden Wohnungstür ertönte. Mit fliegenden Fingern preßte sie ihm ihre kleine Ledertasche in die Hände.

„Hier ist Geld. Geh in ein Hotel, kauf dir, was du brauchst! Ruf mich morgen vormittag an, gegen 11, da bin ich allein. Dann treffen wir uns.“

*

Aber am nächsten Morgen wartete sie vergebens. Ihr Bruder hatte Berlin bereits verlassen. In einem letzten Aufflammen von Lebenswillen und einem seltsamen, aus den Tiefen des Unterbewußtseins kommenden Gefühl, dem er sich nicht entziehen wollte noch konnte, hatte er den ersten Zug bestiegen, der nach Norden führte. In einem kleinen meklenburgischen Dorf, aus dem sein Großvater einst vor mehr als hundert Jahren in die Stadt gewandert war, hatte er den Zug verlassen, hatte wie ein Verdurstender die reine, warme, von Sonnenlicht durchglühte Luft eingeatmet und 16 Stunden lang am Rande eines Kornfeldes geschlafen. Dann wanderte er von Hof zu Hof. Es war Erntezeit, und so bekam er gleich am ersten Tag Arbeit.

Der Lohn war elend, das Essen schlecht und die Arbeit schwer und ungewohnt. Aber in Mergent war eine nie gekannte Freude am Leben erwacht, die sich in unerbittlicher Zähigkeit äußerte. Sobald die Feldarbeit es zuließ, machte er sich daran, sämtliche Geräte im Haus, die Werkzeuge und Maschinen, über deren schlechten Zustand er sich bereits am ersten Tag gewundert hatte, gründlich zu überholen. Schweigend und respektvoll verfolgte der Bauer die Neugeburt der alten, verrosteten Dreschmaschine, die er bereits als unbrauchbar beiseite gestellt hatte, und schweigend ließ er es zu, daß der neue Hausgenosse sich dem Hauswesen einfügte, als sei er immer hier gewesen. Er brachte da und dort Verbesserungen an, er baute eine neue Scheunentür, flickte das Dach und reparierte den Küchenherd. Und so kam es, daß der Hofbauer ihm eines Tages, als er mit den Kindern vor dem Hause saß und unter lautem Jubel eine selbstgebaute Eisenbahn fahren ließ, die er ihnen schenkte, die Hand hinstreckte, um ihn aufzufordern, für immer dazubleiben.

Wochen formten sich zu Monaten, der Winter glitt über in den Frühling. Am Bach blühten die Weidenkätzchen, und aus dem Laub des vergangenen Jahres leuchteten die Schlüsselblumen. Blau und weit ruhte der Himmel über der grünenden Erde. Hans Mergent fuhr mit den beiden Gäulen vom Feld nach Hause. Schon von weitem sah er ein elegantes, rot gestrichenes Auto vor dem Hof stehen. Als er näher kam, stürzte ihm die Magd mit lächelnden, kugelrunden Augen entgegen. Besuch war da! Ein feiner Herr aus Berlin!

So wie er war, in Holzschuhen und dem alten Arbeitszeug, trat Mergent in die Stube. Ironisch musterte er den beleibten Herrn, der ihn entgeistert ansah.

„Ich irre mich doch nicht!“ sagte sein Schwager endlich verlegen. „Mein armer Junge“, fügte er in weinerlichem Ton hinzu, „du hättest doch wirklich einmal von dir etwas hören lassen sollen. Loni hat mir alles erzählt. Sie war damals ganz verzweifelt, aber man hat eben seine gesellschaftlichen Verpflichtungen, nicht wahr! Das arme Kind. sie hat ja ein so gutes Herz, jeden Morgen lag sie mir in den Ohren. Ich habe es mir ein tüchtiges Stück Geld kosten lassen, bis ich dich schließlich hier aufgetrieben habe, um dich... also was sagst du dazu, wenn ich dich meinen Kompagnon in spe nenne, hä?“ Er rieb sich die Hände.

Mergent lachte laut auf. „Tausend Dank, aber du mußt dir einen anderen Kompagnon suchen! Ich bleibe hier!“

Der Bankier schlug die Hände zusammen. „Aber doch nicht für immer“, meinte er entsetzt. „Du bist doch ein gebildeter Mensch, hast Kultur!“

Draußen im Hof ertönte Kinderlachen. Mergent trat ans Fenster und blickte hinaus. Ein lichtblauer Himmel. Am Horizont dunkel und schattenhaft Wald. Endlos dehnten sich grünende Felder, fruchtbare Erde, aus der das Getreide zum Licht drängte. Er schloß die Augen, und es schien ihm, als ob die hellen Farben sich verdunkelten. Der Himmel wurde grau und düster, die weiten Felder verwandelten sich in Fabrikgelände und Hochhäuser. Auf den engen Straßen stauten sich Menschenströme. Fäuste hämmerten an die geschlossenen Tore der Fabriken: „Gebt Arbeit, Arbeit, wir verhungern!“ Aber die Tore blieben geschlossen.

Mergent legte seinem Schwager die von der Landarbeit verwerkte Hand auf die Schulter.

„Fahre du zurück in das, was du Kultur nennst,“ sagt er, „und grüße meine Schwester. Ich bleibe hier.“

Dreiundfünfzig Minuten

Im Dienstzimmer des Blockpostens 453 schillte das Telephon. Antoine Renard griff nach dem Hörer. Eine schwache Stimme meldete sich.

„Expreß 109, dreiundfünfzig Minuten Verspätung. Begehen Sie die Strecke knapp vor Passieren des Zuges!“

„Wer spricht?“, brüllte der Streckenwärter in den Apparat. „Lauter — ich verstehe Sie nicht, Fahrdienstleitung in Lorial — sagen Sie?“

Ein Krachen und Knistern wie das von elektrischen Entladungen machte jede Verständigung unmöglich. Renard schrie sich heiser, aber ohne Erfolg. Aergerlich legte er den Hörer auf. Er sah nach der Uhr und stellte fest, daß der Expreß 109 Marseille—Avignon—Valence—Lyon fahrplanmäßig in genau einer halben Stunde fällig war. Hatte er 53 Minuten Verspätung, so passierte er den Blockposten 453 nicht vor 22 Uhr 12 Minuten.

Antoine Renard schüttelte den Kopf. So arg war das Schneegestöber nun wieder nicht, daß eine solche Verspätung nötig gewesen wäre. Oder sollte etwas Besonderes —? Der Streckenwärter mußte Gewißheit haben. In gleichen Abständen rief er Lorial — sechsmal hintereinander gab er das Signal — die Station meldete sich nicht. „Der Sturm hat die Drähte zerrisen,“ murmelte Renard verdrießlich. „Ich werde in Avignon anfragen.“

Eine ärgerliche Stimme fuhr zwischen seine Bemühungen, die Station zu erreichen. Was er denn wolle — die Verspätung des Expreß 109? Dreiundfünfzig Minuten — ja, stimmt. Kann noch mehr werden.

Nichts weiter als das! Wieder das Knattern in der Leitung — nicht einmal rückfragen konnte Renard, welche Station die Verspätung bestätigt hatte.

Antoin Renard nahm die Lektüre der Gazette de Lyon, in der ihn der Anruf aus Lorial gestört hatte, wieder auf. Aber er war kaum imstande, zwei Sätze zu Ende zu lesen. So unverständlich ihm die innere Unruhe war, es trieb ihn ein unwiderstehlicher Zwang hinaus auf die Strecke.

Keuchend kämpfte er sich durch den hohen Schnee, bis er das Licht des Signalmastes durch das dichte Flockenwirbeln schimmern sah.

„Sonderbar,“ wunderte sich der Streckenwärter. „Vor einer Stunde ist der Zug nicht zu erwarten und trotzdem zeigt der Block „Freie Fahrt“.

Er prüfte die Zugdrähte des Signals, klopfte den Schnee von den Rollen, horchte eine Weile in das ab und aufsteigende Heulen des Sturmes hinaus. Dann schritt er die Strecke nordwärts bis zu der Betonbrücke ab, die über den Werkkanal der nahen Papierfabrik führte. Der Schnee hatte das Geländer fast zugeweht, Renard mußte jeden Schritt mit aller Vorsicht tun, der Kanal lag 15 Meter tiefer, ein Sturz auf die Eisdecke konnte das Genick brechen.

Quer über den Bahndamm führten Fußspuren, knapp daneben andere, nahezu verweht von dem unaufhörlich fallenden Schnee.

„Wilddiebe!“ vermutete der Streckenwärter und wandte sich zur Umkehr. Der Sturm kniff einem ordentlich in die Ohren. Es war sinnlos, da draußen halb zu erfrieren, wo der Expreß noch gute sechzig Kilometer südwärts durch den Schneesturm stapfte.

Antoine Renard sah alle fünf Minuten nach der Uhr. „In einer Viertelstunde wäre er fällig,“ mrmelte er, „aber Lorial meldete 53 Minuten Verspätung, gibt eine Stunde und acht Minuten — früher ist mit der Durchfahrt nicht zu rechnen.

Nervös horchte der Streckenwärter nach dem Telephon. Nicht das geringste Geräusch — nicht ein einziges Klingelsignal.

Jetzt waren es 12 Minuten! Konnte mit rechtzeitiger Ankunft des Zuges gerechnet werden, müßte Renard jetzt noch einmal die Strecke nachsehen. — —

Renard schrak zusammen. Was hatte er nur mit den Fußspuren? Er zwang sein Gehirn, genau zu überlegen. Was kümmerten ihn Wilddiebe? Er hatte die Strecke zu bewachen, vom Wächter nordwärts bis zur Betonbrücke und nach Süden bis zum Signalmast.

Der Teufel, wozu eine Stunde vor Passieren des Zuges schon „Freie Fahrt“? Der Streckenwärter sprang auf. Wenn sich der Fahrdienstleiter in Lorial in der Angabe der Verspätung geirrt hätte — oder wenn er selbst falsch verstanden hatte!

Mit einem Schritt war Antoine bei der Tür.

„Acht Minuten,“ keuchte er, während er, so schnell es nur ging, vorwärts hastete. Renard stolperte, fiel, kämpfte sich über tückische Schneehügel, glitt aus, riß sich die Hände wund, sah nicht zwei Meter weit, so stoben ihm die Schneeflocken in die Augen.

Schwitzend erreichte er den Signalmast. Der Block gab noch immer „Freie Fahrt“. In aller Hast zurück. Seine Lungen keuchten, das Herz hämmerte in krampfhaften Schlägen. Vorbei am Wächterhaus, nordwärts bis zur Betonbrücke! Dreihundert Meter noch — zweihundert! Antoine wußte genau, wo die Distanzsteine standen — hundert Meter, er atmete auf. Kaum daß die Beine noch vorwärts konnten. Bis zu den Hüften sank er in den Schnee. Endlich vierzig Meter — in der Hölle Namen! Hatte er nicht eben eine Stimme gehört — ein Anruf?! Von wem? Der Streckenwärter stürzte vorwärts — sein Atem pfiff — seine Augen suchten das Schneegestöber zu durchdringen...

„Halt! Nicht einen Schritt weiter!“, brüllte es ihm entgegen. Ein Schuß krachte, kaum zwanzig Meter links, unten an der Sohle des Dammes, der dunkle Umriß einer Gestalt, dicht neben der Brücke eine zweite.

„In aller Teufel Namen!“, schrie Renard. Zwei Revolver gaben ihm Antwort. Ein dritter eröffnete das Feuer. Ein harter Schlag gegen die rechte Brust brachte ihn zum Sturz. Vor seinen Augen wirbelten schwarze Kreise inmitten der weißen Schneeflocken. Die Zähne aufeinandergebissen, kroch der Streckenwärter auf die rechte Seite des Dammes. Ein Anschlag auf den Expreß, durchzuckte es sein Gehirn. Die Verspätung war eine Finte! Bei den Heiligen des Himmels, der Zug mußte aufgehalten werden.

„Die Signaldrähte!“, stöhnte Renard. Seine Lungen versagten. Ein Würgen schnürte ihm die Kehle enger. Seine Rechte wühlte den Schnee auf, mit der Linken suchte er nach der Drahtschere in seinen Taschen. Mit letzter Kraft schnitt er die Stränge durch, jetzt mußte das Signal in die Haltestellung fallen...

Ein gellender Pfiff schnitt durch das Toben des Sturmes. Hart schlugen die Bremsen gegen die Räder. Expreß 109 hielt knapp vor Blockposten 453. Der Zugführer und zwei Schaffner machten sich auf die Suche nach Renard. Fünfzehn Meter vor dem Werkkanal fanden sie ihn, die Hände in den Schnee verkrampft, flach auf dem Boden liegend. Sein Atem ging nur schwach, aus der rechten Brustseite sickerte Blut.

Keine acht Schritte vor ihm war ein Draht an den Schienen befestigt, der zu einer Batterie unter dem mittleren Brückenpfeiler führte. Zwei Sprengladungen sollten in der Sekunde zur Explosion gebracht werden, in der der Expreß die Brücke passierte. Von den Attentätern fehlte jede Spur, sie hatten nichts zurückgelassen als ein ein Feldtelephon. An einem Telegraphenmast hatten eiserne Kletterhaken tiefe Schrammen in das Holz gerissen. Die Leitung zum Blockposten 453 war durchschnitten, die Drahtenden hingen zu Boden. Nicht zu verwundern, daß Antoine Renard weder Lorial noch Avignon erreicht hatte. Ungestört hatten ihm die Banditen ihre Weisungen erteilt und seine Anfragen abgehorcht.

Um dreiundfünfzig Minuten verspätet, setzte der Expreß 109 seine Fahrt nach Lyon fort. Dem schwer verletzten Streckenwärter rettete eine sofort durchgeführte Operation gerade noch das Leben.